













# Halleſcher Courier.

Unterhaltungs-Beilage der Halleſchen Zeitung.

## Den Namenloſen.

Euch blüht kein Kranz.  
Das Kreuz ſchmückt euch nicht.  
Niemand weiß von euch zu ſiehen.  
Ihr taret nichts weiter als eure Pflicht.  
Ihr großen heimlichen Helden.

Ihr ſogt ins Feld.  
Ihr fraget nicht  
Nach Lorbeer und großem Lohn.  
Ihr taret nichts weiter als eure Pflicht.  
So wie an der Mutter der Sohn.

Eine Mutter die ſieht,  
Sieht ein anderer auch nicht.  
Sie trug jedes Kind unterm Herzen.  
Vor ihr blüht wie Roſen die farbloſe Pflicht.  
Und wie Perlen ſtrahlen die Schmerzen.

Der großen Mutter,  
Dem Vaterland,  
Ihr braucht es keiner zu melden.  
Sie trägt ein goldenes Buch in der Hand  
Mit den Namen der heimlichen Helden.

Friede A. Kroye.

## Hein Junge.

Stiſe von Karl Friedrich Heberard.

Die Schwalben, die zwiſchen den alten Eichenbalken unter dem Zedern zittern, klingen mit gelbem Geſchrei aus ihren Nestern, als Willen Stehr in gelbem Golde auf dem Hof eintritt. Entſetzt ſtoßen die Hühner und Enten auseinander und eine der Wägen, die vom Waſſerloch kam, ſich vor Schreck den vollen Eimer fallen. Der Großknecht, der am Giebel ſtand, ſprang herzu und wollte dem Junge in die Hügel ſollen, er dachte nicht anders, als daß er durchgegangen ſei, denn Willen Stehr war ein ſo ruhiger Menſch und ein behaglicher Reiter. . . .

Aber da brachte der Bauer dieß vor der Haustür das Pferd zum Stehen.

Knecht ſloßen die Klappen des Tieres und der Bauer war freudig und mit Schweiß bedeckt. Mit einem Schwung, wie man es noch nie an ihm geſehen hatte, war er vom Pferde, und während er in das Haus eilte, rief er dem Knecht zu: „Es ſt Krieg! Von Krieg!“

Wie eine Geſchäftsregel rollte das Wort über den Hof. Alle trat es, die Männer und die Frauen, und es war, als ſei plötzlich der Schein der Abenddämmerung blutiger und ſei eine ſtürzende Stille in der Welt. Die ganze Natur hielt einen Augenblick den Atem an. Knecht und Wägen kamen auf dem Hofe anzuſehen, ohne ein Wort zu ſprechen und ſahen ſich erſtaunt an, als wären ſie ganz andere Menſchen geworden. Aber dann wiederholte einer das Wort: „Krieg!“ Und nun war es, als ſei eine ſchlafende Katze

ins Rollen gekommen. Keiner wußte, wer angeſprochen hatte, da ſangen ſie laut und einſtimmig, die Männer und die Frauen auf dem Lippenhof: „Deutschland, Deutschland über alles . . .“

Der Bauer, der drinnen vor ſeiner Frau ſaß, die ihn mit bebenden Armen umfaßte, rißte leiſe, als er das Lied hörte.

„Nimm dich ins Unvermeidliche, Biſchof, der Kaiſer ruft, ich muß folgen. Ich werde für unſere Heimat kämpfen, für dich, für unſere Willen.“

„Wann mußt Du fort, Willen?“

„Morgen mit dem früheſten.“

Die Frau wurde nach einem Schatten bleicher, aber ſie ging aufrecht und feſten Schrittes hinaus, um die notwendigen Anordnungen zu treffen. Raum aber hatte ſich die Tür hinter ihr geſchloſſen, als Willen Stehr in das Schlafzimmer ſtürzte, ſeinen Knecht aus dem Bettchen riß und ihn ſo feſt an ſich drückte, daß das Kind zu wimmern begann. Da legte er es behutſam in die Kiſſen zurück.

„Wein Jung, mein Jung!“ flüſterte er und es war ihm, als wolle ihm einer die Reden abdrücken.

Am anderen Morgen ſuhr der Lindenbofauer über die Seebe in die Kreisſtadt. Frau Biſchöf ſaß mit dem Knaben an der Hand in der Hofſtäre und winkte ihm nach, ſo lange ſie ihn ſehen konnte. Am der letzten Wendung umring Willen Stehr ſein Weib und ſein Kind und ſeinen Knecht ſoſt noch einmal mit einem langen Blick, in dem ein namenloſes Mißgeſchick lag, dann ging es vorwärts, und je höher die Sonne ſtieg, deſto klarer wurde auch das Auge des Mannes. Er trat unterwegs andere Bauern, die die gleichen Entſcheidungen trafen wie er, alle getrieben von dem gleichen unſicheren Krafte, alle erfüllt von dem gleichen eiferernen Befehl, der plötzlich Leben für ſie bekommen hatte, nachdem ſie ſo oft in friedenlichen Stunden mit dem Gedanken an dieſes Muß geſpielt hatten. Manch einer der jungen Männer ließ Weib und Kind zu Hauſe, manch einer die alte Mutter oder die Braut, aber ſie ſah man die dunkle Stunde an, die ſie auseinandergeriſſen, ſie mehr trübte ihr Schatzen den Blick — eine Freude glänzte in all dieſen jungen Augen, eine hellgelbe Überdämmerung hellte ihre Wägen. Sie ſchritten barocke und in Trüpp. Als der Lindenbofauer zu ſeiner begehrt, winkten ſie ihm zu und riefen: „Auf Wiederſehen!“

Der Biſchof und die Hofſtäre ſchritten Willen Stehr ins Herz. Durch den goldenen Sommerregen hindurch ſah er einen blonden Knabenkopf auf weißen Dämmen gekniet.

„Wählig rufte der Wagen, dann hielt er an.

„Her!“ ſagte der Knecht, der die Zügel führte, „da vorn geht Rupp Wiendal vom Feſtlichhof . . .“

Rupp Wiendal war Willen Stehrs Schwager. Der Bauer beugte ſich aus dem Wagen und wollte ihn anrufen. Da ſah er, daß der Schwager ſeinen ſehnſüchtigen Knaben an der Hand führte, und das Wort blieb ihm im Gaſte ſtehen. Aber der Knabe hatte den Helm ſchon wahrgenommen. Er ließ ſich auf ihn zu und ließ ſich in den Wagen heben, dann ſetzte er ſein Vater auf den hohen Sitz. Das war eine luſtige Fraß! Gegen das ſchöne Geſicht des Jungen konnte der Ernst der Männer nicht aufkommen, und ſeiner hatte das Herz, ihm die Freude zu wehren. Nur von Zeit zu Zeit riß Willen Stehrs arbeitſame Hand über den wirren Scheitel des Knaben. Und ein heißes Wüſcheln und Beten quoll aus ſeinen Lippen.

Nachher hatte der Lindenbofauer auf den Erben gewartet. Den erſten Knaben, den ihm ſeine Biſchöf ge-

ſchenkt hatte, mußte er wieder hergeben, kaum daß er zum erſten Male „Water!“ ſammeln konnte. Dann war der Frang gekommen und die ganze namenloſe Schönheit des Mannes hatte ſich in eine unſagbare Liebe zu ſeinen Jungen verwandelt. Jeden Augenblick, wo er das Kind auf ſeinen Armen ſchauſeln konnte, jede Stunde, wo er mit ihm aufwachen mochte, oder draußen im Feld, oder er mit ihm ſich an ſeinem Gnadengeſicht. Alles war ihm ſein es als ein neues Gnadengeſicht, er ſah ſelten all ſeine Wägen, ſein Herz, ſein ſchönes Warten. Und der Knabe beglückte er ihm mit einer herrlichen Eingebung. Ungertrennlich waren ſie, der Lindenbofauer und ſein Junge, das wußte man in der ganzen Gegend.

Rupp Wiendal ſah die verſchönten Lieblingen des Schwagers und mochte daran den Schmerz, den ihm der Mißſchick von ſeinem Kinde geſtoßen hatte.

Nur vor dem Ziel in der Kreisſtadt ſprang Willen Stehr aus dem Wagen und rief den Männern ein raſches „Gott befohlen!“ zu dann war er, ehe ſein Kreuz erſchwert werden konnte, verſchwunden.

Und ein paar Tage ſpäter fuhr Willen Stehr im Kreiſe luſtiger Kamerader der Grenze an. Dem Reide entgegen. Durch die friſchſchneeren Felder rollte der Aus- und Entſchlag, und Wägen wackeln mit wackelnden und zuckenden Menſchen. Tag und Nacht trabt das Rattern der Räder in das Bewußtſein der Menſchen ein, und es war, als ſeime es alle weichen Geſichte, bis auf das eine große begehrte, das ſie alle mit ſtrotzig in dieſen Stunden und das wie eine mächtige Sturmflut durch das ganze Vaterland brauſte.

Unter dem Anſturm der vielen neuen Eindricke verblühte in Willen Stehr der Gedanke an den Mißſchick von Weib und Kind und ſoſt allmählich, und nur wenn er auf den Wägen, wo der Zug hielt und wo man den Soldaten Entſcheidungen reichte, einen Knaben ſah, der ihm gleichen Alter mit ſeinen Jungen liebte mochte, trieb ihm ein unwillkürliches Frang hinaus, dem Kinde die Hand zu geben oder es auf den Arm zu nehmen und an ſich zu preſſen.

„Laffen Sie mich, ich habe auch einen ſolchen Jungen daheim!“ ſagte er zu einer ängſtlichen Mutter, die ihm wehren wollte. Da weichte ſie ihm leiſt bei Knaben hin und ließ ihn, den fremden Mann zu ſehen. . . .

Das war das letzte Erlebnis Willen Stehrs im Vaterland. Ein paar Tage ſpäter traf ihn eine Kugel in die Bruſt. Er wußte nicht viel davon. Er lag in weiße, weiße Kiſſen gebettet im Lazarett und wurde von gütigen Frauen geſpflegt. Still und ſüßlos lag er da und adelte ſoſt dem Schmerzes, der ſich wie ſchneidende Meſſer in ſein Fleisch ritzte. Seine Gedanken ſchweiften und er ſah ſich nicht wahrnehmen, was um ihn herum vorging. Nur wenn das Fieber ihn ſchüttelte, ſah er einen Mann und immer denſelben Namen, unerträglich, ausdrollend. Und ſeine Pflegerinnen wußten nicht, was ihm der Name war, den er in Todesangst anrief. . . . an den er ſich mit einer ſelben Lebenshoffnung anſchloß. Sie wußten aber, daß der Mann da nicht mehr zu hoffen hatte. . . .

Zur Beſuchſtunde kamen Frauen und Männer in das Lazarett, die Geben und tröſtliche Worte für die Besessenen hatten. Ein Hauptmann war bei Willen Stehr geweſen und hatte ſein Topfſchiff wegen gelöst und ſein Glück geſündigt, aber der Kranke hatte nur dazu geſagt. Für ihn gab es nur noch ein Glück zu wünſchen, aber das wußte hier ſie ſeiner. . . .

Wählig fuhr er an. Eine helle Anabemſſung lag durch den ſchweigenden Raum, der ſonſt nur Flüſtern oder

## Ernst von Wildenbruch und die Gegenwart.

Von Albert Maltz Wagner.

In der äpſtlen ſeiner Reden an die deutſche Nation hat Friede behauptet, deutſch ſein und Charakter haben, ſei ohne Zweifel gleichbedeutend. Wenn es richtig iſt — und es iſt richtig! —, ſo ſind wir in den letzten Jahren recht wenig deutſch geweſen. Denn Charakter galt ſchon mehr als Mangel an Erziehung. Möge beides wieder gleichbedeutend werden. Möge Charakter ohne all unſer Willen und Bemühung aus unſerm Sein unmittelbar hervorgehen. Daran muß Deutschland in der kommenden Zeit des Friedens arbeiten. Das iſt die Grundbede für alles andere. Sie muß ſich ſchon vorbereiten werden. Dabei kann uns Willen Stehr ein willkommener Führer ſein. Er war ein Charakter ganz und voll.

Das Lebenſdrama an ihm iſt ſeine Perſönlichkeit, die aufrichtig und unermüdet. Dies verbindet ihn mit Schiller, dem er ſonſt durchaus unähnlich vorſich zu werden ſollte. Er iſt frohig und ſtill ſeinen eigenen Weg gegangen. Solche Männer brauchen wir. Männer, die um der Sache willen leiden und kämpfen können, die wiſſen, daß Streben mehr iſt als Erfolg, Gerechtigkeit mehr als Genuß. Der Entſcheid des heißen und rächten Louis Ferdinand, der Offizier, der Frankreichs Wägen, der ſchon ein paar Wände abgedeckt hat, veröffentlicht hatte, der Reaktionsrat im Berliner Ausdrucksrat, der ſeinen Willen nimmt, um ganz der Dürftigkeit zu leben. Sie konnten nur eine Sehnsucht, dem deutſchen Volk ein großes nationales Drama zu ſchenken. Er ſchaffte und ſchaffte: die Wägen zu dem Geſchickſamern der Theatergeſchichten bleiben ihm beſchloſſen, doch er gibt nicht nach, wills erzwängen, will ſeiner Kufen, von der er überaus iſt, daß ſie die rechte ſei, den Sieg erſtreiten und ſagt nur im vertrauteſten Kreiſe, daß man ſeine Manuſkripte unbedeckt liegen läßt. Das iſt

eine andere Gaſtung, eine andere Auffaſſung von Würde, als die von Leuten, die ſich als Märtyrer aufspielen, obſchon ſie mit mehreren Tüden in einem einzigen Winter an den erſten Theatern der Reichshauptſtadt zu Worte gekommen ſind.

Im Jahre 1881 führte der Meininger Herrzog die „Karoling“ auf, und damit ſom auch für Wildenbruch der Erfolg, der ihn im großen und ganzen bis zu der „Robenſteinerin“ bis zu ſeinem Tode treu geſchieden iſt. 36 Jahre alt war er geworden, da wurde er beſchieden. Mit Schiller, mit Meißner, gar mit Schafpoare verglichen, völlig unähnlich. Auch Schiller übertrug ihm unendlich an ſchillerndſter Geſtaltungskraft, von den beiden anderen gar nicht zu reden. Das Schlimme iſt, daß Wildenbruch nur zu oft ſeine eigenen Selden nicht ſah, daß ſie ſo oft er, können der ſeine Verſtändniſſen und Idealen, groß und maßvoll, gewiß aber eben doch nur ſehen, nicht leben und deshalb Schenken bleiben. Es fehlt Wildenbruch oft die Fähigkeit, Probleme zu ſehen und ſie geſtaltend durchzuführen. Seine Lebensfähigkeit reicht ihn fort, ſein Temperament konnte nur kühner und weiß. Das bleibt aufeinander, und daraus entwickeln ſich, häufig in theatraliſch glänzender Gewandtheit und Steigerung, aber ganz unphilologiſch, die Geſchichte. Doch gerade ſeine Einfachheit, ſeine ganz unbedingte, ſehr Dichterlei, machen uns Wildenbruch, beſonders heute, ſo lieb und wert. Heute, wo es ihn über den Erdholl, wie in ſeinen Träumen, bonnet und fracht und wo es ſich endlich wieder um ganz grobe elementare Geſetze handelt.

Wir ſehen uns heraus aus all der ſeiltlichen Ueberſeinerma, die vor lauter Fröhlichkeit ſchon gar nicht mehr ſein iſt. Wir wollen zittern, die wie Wildenbruch von dem ſeiltlichen Erbe geſeiert werden, mit ihrer Kraft dem deutſchen Volke in ſeiner Geſamtheit zu dienen, wir wollen Bodenständigkeit, Seele und Gemüt. Wir wollen ein nationales Drama. Auf dem Wege dorthin müſſen wir ganz gewiß weit über Wildenbruch hinausſchreiten, aber

im Vorbeigehen mitnehmen können wir trotz dem Vieles von ihm. Verſagt hat Wildenbruch ein einmal, „Im Menoniti“, der aber ſeltſamermode noch immer als eines ſeiner beſten Dramen gerühmt wird. Im Jahre 1884 erhielt er unter dem Geſtalt der Kritik den Schillerpreis für die Dichtertätigkeit „Chriſtoph Marlow“. Das wußte er zu behaupten, daß dieſer Preis ſeit dem Jahre 1869, wo er zum erſten Male verliehen ward, an Friedrich Heibel für die „Nibelungen“, nur noch ein einziges Mal würdig ausgeteilt wurde, eben 1884 an Wildenbruch. Wer ſtändig über Wildenbruchs einſtimmiges oder gar triviales Pathos zu ſchelten gewohnt iſt, der leſe dieſes Werk, der leſe den Mißſchick Harold's von Wdele, und er wird wiſſen, daß Wildenbruch auch eigenartig ſtarker und garter Däne ſiegt iſt.

Die Theaterdirektoren werden auf der Macht ſein und nach hinterſichem Dort ausſpähen müſſen, das geeignet iſt, die Bühne wieder zur moralischen Inhalt im höchſten Sinne des Wortes zu machen. Die Dichter aber ſollen an Willenbruchs lernen, was es heißt, wenn der Menſch ſeine Beſtimmung beſchrieben hat und ſeinen Weg acht, wie er ihn gehen muß, um Gottes willen und um der Menſchheit willen. Man mag das Mißverständnis nennen, aber alles, was nicht von dieſer Welt iſt, iſt möglich und ſchließlich iſt ja das Genie an wenigſten von dieſer Welt.

Für die Literaturgeſchichte wird Wildenbruch immer der dramatiſche Dichter heißen. Das abſolut Beſte, beſſen er fähig war, hat er aber ſonſt in der Rolle geſeiert und in ſeiner Erzählung „Der Rekte“, die die Kräfte der Fenderlei in einer Weiſe darſtellt, die auch von Konrad Ferdinand Meier in ſeinem „Leben eines Knaben“ nicht erreicht wird.

Zu uns über Ibridi er heute durch den Mund ſeines Generals/hoſieren:

Hier das Erſte, das ich Dir laſſe.

Das ich mit gläubender Seele umfaſſe:  
Deutschland! Deutschland! Deutschland!  
.....

